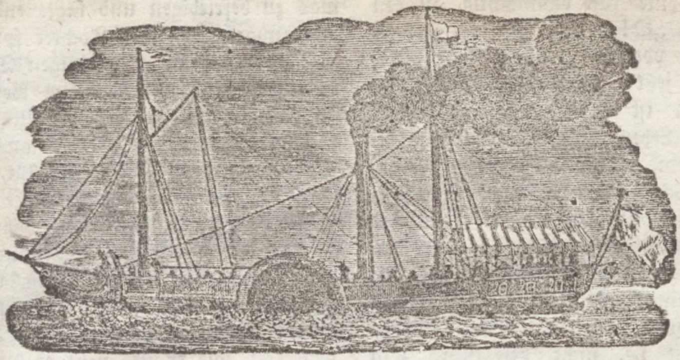
№ 48.



Donnerstag, am 21. April 1836.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Malvine.

(Fortsetzung.)

Eines Tages wurde Malvine in das Kabinett ihres Vaters gerufen. Sie fand beide Eltern dort. Herr von Salen ging während einigen Minuten unruhig auf und ab, indeß die Blicke seiner Gattin mitleidig auf Malvinen ruheten. Jetzt stand Salen vor seiner Tochter; der Ausdruck der verschiedenartigsten Gefühle wechselte auf seinem Gesichte. Endlich unterbrach er die peinliche Pause und begann: „Du weißt schon, Malvine, daß in Kurzem unser Haus und Alles, was wir haben, verkauft wird. Wir sind dann dem Bettler auf der Straße gleich, dem wir oft eine Gabe reichten; aber wir sind nicht so glücklich, wie er. Erziehung und Geburt verbieten uns gleich ihm zu leben. — Die brillante Erziehung, die ich Dir gegeben, und welche nur bestimmt war, Dich zu einer Zierde der höheren Gesellschaft zu gestalten, die mußt Du nun anwenden, um deine Familie ernähren zu helfen. Wirst du dieses vermögen? — Wird dein Stolz es über sich gewinnen, außer der Erziehung deiner Schwestern, Andere für Geld zu unterrichten? Denke an dein Zartgefühl, welches oft verletzt werden wird! Denke an das traurige Loos der Mädchen, welche, gleich dem Manne, sich mit ihrem Kopfe durchhelfen und ernähren müssen, weil sie, ohne die Freiheit und Ungebundenheit der Männer zu besitzen, allein in der kalten, lieblosen Welt dastehen! — Auch dein Herz, meine theure Malvine, wird sich im Abhärmen und Mühen deines hellen Geistes verbluten. Denn das Weib, so wenig ich ihm höhere Geistesgaben absprechen will, kann und mag nicht allein ihr Schicksal lenken."

Nach dieser Einleitung hielt er inne, und sah fast wehmüthig die zitternde Malvine an. „Was soll ich es Dir länger verschweigen," fuhr er fort, „Du kannst Dich und deine Schwestern aus diesem drückenden Elende befreien, ich überlasse es ganz deiner Klugheit und Einsicht. Sir Thomas hat gestern bei mir um Dich angehalten." — Bei die-

sen Worten sank Malvine fast ohnmächtig zu den Füßen ihres Vaters. „O! mein Vater!“ rief sie bebend, „verlange alles von mir, nur dieses nicht. Euch, theure Eltern, jetzt meine Dankbarkeit für eure Liebe zu beweisen, ist ja das schönste Glück. Alle Stunden meines Lebens will ich dazu anwenden, euch nützlich zu sein. Aber — einem Manne, den ich weder lieben noch achten kann, anzugehören — nein, ich würde mir das als die größte Sünde anrechnen.“ — „Du bist unserer würdig,“ rief Herr von Salen, indem seine Gattin Malvinen gerührt in die Arme schloß. „Nein, mein Kind, ich wollte Dich nur prüfen, Du sollst den alten Mann, der eben so lächerlich als schlecht ist, nicht heirathen. Ein Mädchen, wie Du, ist auch ohne irdische Glücksgüter reich. Du wirst künftig in schlichterem Gewande gehen; doch schöner, als aller Schmuck es vermag, schmücken Dich Deine Talente.“ — Malvine erröthete bei der ersten Schmeichelei, die sie hörte und welche ihr nun aus dem warmen Herzen eines Vaters dargebracht wurde. — Sie bat ihre Eltern, sich sobald als möglich nach jungen anständigen Mädchen zu erkundigen, die sie in der Musik, im Malen und in der französischen Sprache unterrichten wollte. Außerdem etablirte sie noch eine Stick- und Nähschule.

Das Unglück der Familie Salen wurde nun bald bekannt, doch Malvinens schönes Streben, ihren Eltern nützlich zu sein, wurde mit dem herzlichsten Gelingen in allem, was sie unternahm, gekrönt. Die ersten Familien übergaben mit Freuden ihre Töchter Malvinens Schule. Die Mutter und die Schwestern gingen Malvinen bei dem Schulunterrichte zur Hand. Nur der arme Salen mußte sich von seiner Familie ernähren lassen, da alle seine Bemühungen, nach einem kleinen Posten vergebens waren. Wir lassen nun die Familie in ihrem stillen Fleiße, in ihren Sorgen und Thränen zurück, und wollen sehen, was unterdessen aus Wildenburg und Sir Thomas geworden ist. Letzterer hatte wirklich um Malvinens Hand angehalten. Herr v. Salen, durch seine traurige Lage gedrückt, wurde von diesem Antrage wunderbar ergriffen, er wußte zwar gewiß, daß Malvine sich nie zu dieser Heirath entschließen würde, doch wollte er, ohne sie davon unterrichtet zu haben, keine ganz abschlägige Antwort geben. Mit vielen höflichen Redensarten, die aber im Grunde nichts sagen wollten, suchte er Sir Thomas zu befriedigen und sagte endlich, daß er durchaus zuvor mit seiner Tochter sprechen müßte, worauf er ihm denn nach einigen Tagen ihre Entscheidung schriftlich wissen lassen werde. Sir Thomas, an den Zwang, welcher den jungen Engländerinnen hierin auferlegt wird und an die kaufmännische Spekulation der Väter gewöhnt, konnte nicht anders glauben, als daß die Familie dieses unerwartete Glück froh ergreifen werde, daher hielt er auch das Zögern des Herrn von Salen nur für Form. — In diesem trügerischen Bewußtsein verließ er den unglücklichen Salen. Sein Weg führte ihn an Malvinens Zimmer vorüber — die Thüre ist angelehnt; neugierig, wie er ist, sieht er hinein, es ist Niemand da, er befindet sich, ehe er es denkt, im Zimmer und bewundert die zierliche Ausschmückung, die Ordnung desselben. Unter verschiedenen Sachen fällt ihm auch eine schöne Toilette auf. Er bewundert sie erst von außen, dann zieht er eine Schublade auf, und erblickt mehre Ringe. Da fährt ihm der Gedanke durch den Sinn: Wildenburg, diesen gefährlichen Nebenbuhler auf ewig zu verbannen. Er nimmt einen Ring, den Malvine mit vieler Seide umwickelt hatte, befreit ihn von diesem Verkleinerungsmittel und drückt ihn mit vieler Mühe auf den dicken ungestalteten Finger. — Mit diesem falschen Schmucke, ohne daß Jemand sein Vorhaben geahnet, begab er sich auf den Weg.

Nicht lange befand er sich auf der Straße, als er Wildenburg begegnete. — „Wünschen Sie mir Glück, Freundchen!“ rief er ihm entgegen, „ich bin Bräutigam, so eben bin ich verlobt! Meine Braut hat mir aber einen verdammt kleinen Ring gegeben,“ setzte er hinzu und damit zeigte er ihn dem furchtbar Erstaunten.

„Sie, — Sie! mit Malvinen verlobt?“ rief der Unglückliche, als er den Ring erkannte, dessen blitzender Rubin er oft an der kleinen Lilienhand bewundert. „Es ist nicht möglich! — — Welch ein Paar, Sie und Malvine!“ —

„Wie so?“ — fragte Sir Thomas gereizt. Doch ich will Sie in Ihren Exklamationen nicht stören, da ich schon in Ihrem Liebesglücke hinderlich geworden bin, worüber ich tausendmal um Vergebung bitte.“ — Mit einem höhnischen Lächeln gab er dem Pferde die Sporen und verschwand in einer dichten Staubwolke.

Wie vernichtet stand Wildenburg da — ob er träume oder wache, wußte er nicht. Ob er dieser furchtbaren Nachricht Glauben schenken sollte? — Ach! nur zu gewiß war es, denn der Ring hatte ihm ja die Bestätigung gegeben! — „Malvine! bist du denn wirklich für mich verloren?“ — klagte er wehmüthig, als er die erste Aufwallung der streitenden Leidenschaften bekämpft hatte. „Kanntest du denn nicht mein treuliebendes Herz? — mußtest du dich in die Arme dieses Nichtswürdigen werfen?! Doch, nie will ich wieder die Schwelle des mir einst so theuren Hauses betreten!“

(Fortsetzung folgt.)

Theater.

Thaliens Tempel auf dem Kohlenmarkte ist geschlossen, dagegen die große Opernbühne vor dem Thore eröffnet worden. Schon vor mehreren Wochen kam die weltberühmte Sängerin, Fräulein Lerche, aus Italien hier an und eröffnete das Schau- und Hörspiel durch eine, hoch durch die Lüfte tönende Ouverture und Variationen. Seidem haben sich viele neuengagirte Sänger und Sängerinnen eingefunden, reich an lobenswerthen Eigenschaften. Sie besuchen weder Conditorläden noch Weinhäuser, machen keine Schulden, brauchen keinen Souffleur, hegen keinen Rollenneid, buhlen nicht um des Publikums Gunst, verlangen keine Benefize!

Der weltbekannte Decorateur Herrgott hat bereits seine Arbeiten begonnen. Vor Allem rühmt man das schöne frische Grün, welches er zu Baumblättern, Wiesen und Feldern angewandt hat, ferner das treffliche Himmelblau und den hellen Sonnenschein. Zu den Hauptdarstellungen im Mai, Juni und Juli d. J. werden schon jetzt von dem Sängerchor unter dem blauen Gewölbe vielfache Proben abgehalten, die nächstens der Tenorist Kukuk unterbrechen, aber nicht stören wird. Dem Vernehmen nach läßt der große Theater-Direktor noch viele lebendige Farben kommen, mit welchen er in Kurzem die Blüthen der Bäume blau, roth, weiß und gelb zu malen gedenkt. Kurz, wir leben in der erfreulichsten Hoffnung auf ein höchst liebliches Sommertheater in dem bekannten Lokale der Frau Mutter Natur.

F. D.

Kajütenfracht.

(Fortsetzung.)

Andachtsstörungen. — „Blitze und Gevatterbriefe sind sich ähnlich, weil beide sich fast immer nach hohen Gegenständen ziehen;“ wer demnach auf einer Geld-Anhöhe des Lebens steht und als ein gutwilliger Gevattersmann bekannt ist, wird in gegenwärtiger Zeit recht oft von dem Blitzschlag der Gevatterschaft getroffen werden. Doch diese Extra-Ausgabe ist für Den, der sich des klingenden Erden- oder Kastensegens zu erfreuen hat und eben nicht ein Knecht des Mammons ist, noch das kleinste Uebel; ein größeres ist für den Beschäftigten dabei die Zeiteinbuße. Das Gevatterstehen ist hiernach leichter, als das Gevattergehen. Beim besten Willen wird man mitunter vom pünktlichen Erscheinen abgehalten. So ist es irgendwo vor einiger Zeit einer Dame ergangen. Sie traf erst dann ein, als dieser Akt der Andacht bereits begonnen hatte. Dafür erhielt sie dann einen herben Verweis, glaubte aber denselben nicht erdulden zu dürfen, und entfernte sich ohne Erfüllung der übernommenen Verpflichtung. Eine solche Szene ist für die übrigen Gevattersleute allerdings störend; allein es wird ihrer hier nur als zur Einleitung nöthig noch erwähnt. Die Tendenz dieser Epistel an die Pharisäer und Philister neuerer Zeit berührt vielmehr die beiden Fragen: zu welcher Ausgabe ist ein Pathe verpflichtet? und: welchen Mitgliedern der evangelischen Kirche ist heute der Kirchenbesuch untersagt? Die erste, leichtere Frage beantwortet sich schon selbst durch die glatte Verneinung: es ist keine Zahlungsverpflichtung dabei vorhanden. Wohl aber ist es herkömmlich, ist ein alter christlicher und löblicher Gebrauch, den Täufling, den die Weihehandlung vollziehenden Geistlichen, und nebenbei auch den Küster und die Hebamme mit einer Gabe der Liebe und Achtung zu erfreuen. Ob eine Gold- oder Silbergabe hierbei in Anwendung zu bringen ist, kann allerdings nur von den Vermögensverhältnissen und von der Generösite des Pathen abhängig sein. Eine Kupfermünze hingegen schenkt man nur dem Bettler, der bei solcher Gelegenheit vielleicht an der Kirchenthüre steht; sie als Ehrensold zu verabreichen, ist eine Beleidigung, eine Verletzung der schuldigen Hochachtung. Wenn der Pathe den Armen oder den Knausern angehört, und sich dennoch nicht mit leerer Hand am Taufbecken zeigen will, so muß die bekannte Papierhülle, welche dem Geistlichen verabreicht wird, wenigstens ein Zweigroschenstück enthalten. Nun aber ist in

letzterer Zeit oft, und erst kürzlich wieder der Fall vorgekommen, daß wohlhabende Personen sich eines Vierpfennigstücks zum Inhalt solcher zierlichen, mitunter dreifachen Papierhülle bedienten. Auf diesem Wege sind sogar Metallknöpfe, Fratzenbilder und Spottreime in die Hände achtbarer Geistlichen verschiedener Konfessionen gelangt. Wer bei einer so feierlichen Handlung einer solchen That des Hohnes fähig ist, der gehört den Ruchlosen dieser Erde an. —

Die zweite Frage wird sich der Leser wohl selbst schon dahin beantwortet haben, daß in Preußen kein Gesetz besteht, welches irgend Jemand untersagt, dem evangelischen Gottesdienst beizuwohnen. Im Gegentheil werden selbst Züchtlinge und Baugefangene zum Kirchenbesuche angehalten. Personen, die unsittlich gekleidet sind, sich im betrunkenen Zustande befinden, oder Müller und Schornsteinfeger in ihrer Geschäftskleidung werden allerdings von dem Tempel der Andacht ferne gehalten, dieses Verbot ist aber das überall geltende Gesetz der Moral, und es bedarf davon kaum einer Erwähnung. Dagegen steht es nirgend geschrieben: „Wenn du kein hochzeitliches Kleid hast und dir auch Niemand eins borgen will, so darfst du auch nicht die Kirche besuchen;“ oder: „die evangelische Kirche ist die Kirche der vornehmen und geputzten Leute; der arme Mann im dürftigen Gewande soll aus ihr verjagt werden; denn wer keinen Rock mehr hat, darf auch keinen Gott mehr haben.“ — Dieses als Einleitung zu Folgendem.

Eine junge Militairfrau kommt aus Elbing, ihrer Geburtsstadt, nach Danzig und besucht zum erstenmale eine hiesige Kirche. Der Geistliche hat eben die Kanzel bestiegen und die Frau tritt, von der Stuhlsetzerin dabei begleitet, in ein leer stehendes Gestühle, wird indeß von dieser wenige Minuten darauf vorgerufen und zwar mit der Aufforderung: „auf einem der kleinen Stühle Platz zu nehmen, denn dieser Lehnsitz sei ein Halbersilbergroschenplatz, sie aber, die Fremde, habe nur ein Dreipfennigsstück entrichtet.“ Die erschreckte Elbingerin, die bei sich zu Hause solchen Preis-Courant nicht kennen gelernt, zahlte geschwinde noch 3 Pfennige zu, um nur nicht länger in ihrer Andacht gestört zu werden und alle Blicke auf sich gerichtet zu sehen. — Eine noch schmerzhaftere Erfahrung hatte am ersten Osterfeiertage ein Greis in derselben Kirche zu machen. Er fand sich zur Frühpredigt ein, war reinlich gekleidet und ordentlichen Ansehens, doch mit keinem Rock nach neuem Modeschnitt, sondern — man vernehme ein crimen flagrans! — mit einer Jacke bekleidet. Schnell wurde er von der rüstigen Kirchendienerin ergriffen und zum Gotteshause hinaus transportirt. Die schmerzliche Empfindung: seiner Armuth wegen vom allgemeinen Gottesdienste verstoßen zu werden, und die Scham: öffentlich aus der Kirche auf den Transport zu kommen, preßte Thränen aus den Augen des armen Greises. — Hoffentlich wird die Veröffentlichung dieses Ereignisses zu weitern Erörterungen führen und ähnlichen Handlungen der Unbill vorbeugen. Wissen wir doch Alle nicht, ob wir bis zu unserm letzten Lebenstage einen feinen Rock tragen werden! Solche geduldete Krämereien und Anmaßungen in der evangelischen Kirche zerlockern aber eben das heilige Band der Andacht und führen Sektenwesen, Verfinsterung, Freigeisterei, Kaltsinn und Verhöhnung des Ehrwürdigen herbei.

(Schluß folgt.)

Schreckenskunde aus dem Gebüsche.

So freudigen Blickes wir jetzt die zarten Blätter betrachten, die sich aus ihrer Knospenhülle herausdehnen und aufrollen; so besorgnißvoll bemerken wir zugleich dieses Wiedererspreißen des grünen Laubes an dem Buschwerke, durch welches der Weg vom Olivaer Thor nach dem Hafen führet. Denn die Straßenräuberei nimmt dort schon wieder ihren Anfang. Am vorigen Sonnabend zur Abendzeit ging der Schiffskapitain Ritterbusch aus Greifswalde jenem Gebüsch an der Kalkschanze vorüber nach seinem Schiffe. Plötzlich sah er sich von einem Kerl räuberisch angefallen, übermannte denselben aber, indem er ihn zwischen Halstuch und Kehle packte und zu Boden schleuderte. Ebenso befreite er sich von einem zweiten Banditen, der seinem Consorten zu Hilfe eilte. Doch im nächsten Augenblick drang die Hauptabtheilung des Raubgesindels aus dem Gehölze hervor, und Ritterbusch mußte nun der Uebermacht unterliegen. Man beraubte ihn hierauf seiner kostbaren goldenen Uhr und des baaren Geldes, welches er bei sich führte. Auch die Kleider sollte er vom Leibe hergeben, und konnte sich diese nur durch Bitten und vorspiegelnde Versprechungen retten. Möge sich daher Jeder, der Fahrwasser besucht, vor später Rückfahrt hüten.

Herausgeber und Redakteur: Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Bozon.